

Neue Heimat

Zeitzeugen der Geschichte berichten
beruflichen Gymnasiasten über Flucht und Vertreibung

Von Studienrat Richard Guth

Historische Ereignisse besitzen oft die Eigenschaft der Singularität, des historisch Einmaligen. Und trotzdem erhalten diese oft aufgrund gegenwärtiger Entwicklungen eine Aktualität. Dies gilt im besonderen Maße für Flucht und Vertreibung, auch heute ein Schicksal von Millionen von Menschen rund um den Globus. „Meine Eltern haben aus Pakistan fliehen müssen. Daher fand ich es interessant zu erfahren, wie die Zeitzeugen, die Flucht und Vertreibung damals durchgemacht haben, es empfunden haben. Beeindruckt hat mich ihre Haltung, trotz dem Erlebten nach Frieden zu streben. Nicht anders wie bei uns“, äußerte sich die Gymnasiastin Huma Hafeez nach der Veranstaltung „Zeitzeugen der Geschichte im Gespräch mit beruflichen Gymnasiasten“, die am 20. Januar 2011 unter Beteiligung der Geschichtsgrundkurse 13 der Studienräte Holger Bischoff und Richard Guth in der Aula der Außenstelle „Ehemaliges Landratsamt“ zum zweiten Mal stattgefunden hat.



Ein Schicksal, das Humas Familie mit der Familie von Lise Gieler (75) teilt. Die damals 10 - Jährige musste ihre Heimat nebst 3 Millionen Sudetendeutschen und weiteren 9 Millionen Deutschen aus Südost- und Mitteleuropa für immer verlassen.



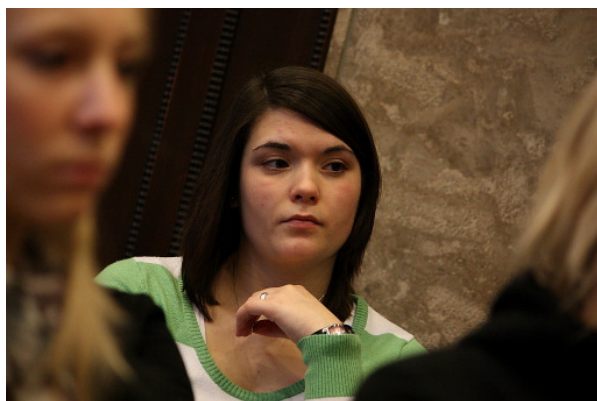
Frauen und Kinder seien in der Zeit der „wilden Vertreibung“ (tschechisch odsun, Abschub) in ein Barackenlager eingewiesen worden, wo sie an Bauvorarbeiten herangezogen wurden. Dort hat Lise Gieler als junges Mädchen viel Leid und Elend erfahren müssen, aber auch Willkür seitens der tschechischen Behörden: Die Zeitzeugin erzählte von der Frau eines Schuldirektors, die sich in ihrer Not, „die unsere Eltern versucht haben zu vertauschen“, so Gieler, erhängte. Eine würdige Beisetzung sei dem Witwer verwehrt geblieben, der seine Frau verscharren musste. Das Jahr 1946 bedeutete den Beginn eines neuen Kapitels im Leben der Gieler: Es begann die organisierte, von der Potsdamer Konferenz abgesegnete Vertreibung der Deutschen aus dem Sudetenland, Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien.



Die Familie gelangte in Viehwaggons in den Kreis Schlüchtern und fand Aufnahme im Auffanglager Mottgers, das zu dieser Zeit vielen Heimatvertriebenen als Durchgangsstation diente. Als Übergangslösung, denn die Vertriebenen wurden wenig später auf die umliegenden Dörfer verteilt. „Ich bin in eine nette Familie in Wallroth gekommen“, berichtete Lise Gieler.



„Wir haben damals jede Arbeit angenommen“. Und doch schaffte die Metzgerfamilie in wenigen Jahren, sich beruflich zu integrieren. Die Familie übernahm eine Metzgerei in Offenbach, die Kinder nahmen ein Studium auf. Finanziert wurde dies von einem der Brüder unter anderem durch „Blutspenden, die damals sehr gut honoriert wurden“, gab Gieler Einblicke in den Alltag der Deutschen in der Ära Adenauer.



Ein Beispiel für gelungene Integration, was alle vier Zeitzeugen, die der Veranstaltung beiwohnten, gleichsam teilen.



So gelang es Roland Dworschak (70), dessen Familie „über Nacht zusammengerufen, mit 40 Kilogramm Handgepäck pro Person, so wie es mir erzählt wurde“, aus dem ehemaligen deutschen Landkreis Mährisch Trübau (tschechisch Moravská Třebová) vertrieben wurde und ebenfalls in Wallroth Aufnahme fand, zuerst bei einer Bauernfamilie, die „ebenso bettelarm war wie wir, nur dass sie ein Dach über dem Kopf hatte“, dann in einem ausrangierten Bahnwaggon und letztendlich in einem eigenen Haus, Ortsvorsteher von Wallroth zu werden.



„Ich fühle mich als Wallröther“, bekennt sich Dworschak, der mit viereinhalb Jahren seine alte Heimat verlassen musste.

Von einem anderen Lebensweg hat Josef Hermann (83) berichtet. „Ich war draußen, ich wollte wieder heim“, deutete der Zeitzeuge eingangs sein Schicksal als Kriegsgefangener an. Bereits als in den ersten Kriegsjahren sei er unter Druck gesetzt worden, als blonder, „arisch aussehender“ Junge der Waffen-SS beizutreten.



„Die Einberufung zum Arbeitsdienst kam schneller“, so entkam Hermann einer Zwangseinberufung. Nachdem er sechs Wochen lang „mit einer Panzerfaust durch die Gegend“ lief, geriet er in sowjetische Gefangenschaft. Ein Löffel Zucker, eine Scheibe Brot und Wassersuppe mit Kartoffeln – mit dieser Tagesration musste der damals 17-jährige Josef Hermann ein Panzerplattenwerk demontieren. 1946 brachte für Hermann die Entlassung aus der Gefangenschaft, eine Entlassung aus Altersgründen (noch keine 18) in die Freiheit, aber auch in eine ungewisse Zukunft. „Die Sehnsucht nach den Angehörigen“ hat ihn dazu bewegt, alles zu unternehmen, um wieder zu ihnen zu gelangen.



So ging die Reise über Gotha und Niedersachsen nach Schlüchtern, wo Hermann dem Ruf des Vaters folgend, als 19-Jähriger Aufnahme in der Berufsschule fand und heute somit stolz behaupten kann: „Wir haben uns gut integriert“.



Eine Integration, die das erlittene Unrecht allmählich vergessen ließ. So auch im Falle von Walter F. Weber (73), dessen 77-jähriger Großvater aus dem Kreis Falkenau (heute Sokol) „auf übelste Art und Weise verfrachtet wurde“. Trotzdem gehe es den Vertriebenen und der Sudetendeutschen Landsmannschaft, dessen Kreisvorsitzender Weber ist, nicht um Besitzansprüche, sondern um Aussöhnung und den Wunsch nach einer Neubewertung der Ereignisse 1945 – 48, insbesondere der Beneš – Dekrete, tschechischerseits: „Wir haben stets die Aussöhnung gesucht. Wir erwarten aber, dass die tschechische Seite die Vertreibung brandmarkt und sich dafür entschuldigt“. Man stehe zum Erbe der deutschen Vergangenheit, aber „Unrecht kann man nicht mit Unrecht begegnen“, betonte Weber. „Es war eine chaotische Zeit“, in der Gewalt und Willkür staatlich geduldet, wenn nicht gefördert worden wären, ergänzte Walter Weber auf die Frage des Schülers Lukas Müller hin.



Ein Erlebnis, was auch die Einschätzung der Stunde Null durch die Zeitzeugen zu beeinflussen schien, ohne jedoch die Rolle Hitler-Deutschlands zu relativieren, wie die Reaktionen auf eine Frage der Schülerin Eva Leskopf zeigten.

Denn erfolgreiche Projekte zeigten, dass ein Dialog, eine Verständigung zwischen Deutschen, Sudetendeutschen und Tschechen möglich sei. So unter anderem zeigten die Aktivitäten der Begegnungsstätte „Heiligenhof“ nahe Bad Kissingen, dass seitens der tschechischen Jugend ein Bedürfnis nach Dialog bestünde. „Hier ist etwas im Gange“, was womöglich eine Neubewertung, gar Verurteilung der Beneš – Dekrete nach sich ziehen könnte, so Zeitzeuge Roland Dworschak. Denn „der kleine Tscheche war schon immer vernünftig“, ergänzte Lise Gieler aufgrund von Erlebnissen in der alten Heimat.



Verständigung erfordert aber die Bereitschaft beider Seiten, sich mit Ereignissen der Vergangenheit zu beschäftigen und diese kritisch zu reflektieren: „Es war eine sehr bewegende Veranstaltung. Es ist wichtig, dass es solche Angebote gibt und die Vergangenheit nicht in Vergessenheit gerät“, resümierte der berufliche Gymnasiast Lukas Müller. Kurt Dunkel und Eva Leskopf, beide schlesischer Abstammung und Nachkommen von Heimatvertriebenen, sahen diese Veranstaltung als Anregung an, mehr Verständnis für das Schicksal der Großeltern zu entwickeln. „Mein Opa hat nie so viel über diese Zeit erzählt. Jetzt kann ich verstehen -da ich nun weiß, wie schlimm es war-, wenn er nicht darüber sprechen möchte“.

Ein historisches Ereignis, das trotz vieler offener Wunden den Menschen eines deutlich zeigt:

Der Verlust der Heimat ist etwas, was jeden Menschen treffen kann. Daher ist es ein Gebot der Stunde, Menschen, die in Deutschland eine neue Heimat gefunden haben, bei ihrer Integration zu unterstützen.



So wie im Falle von Huma Hafeez, die mit ihrer Familie im Hessischen diese neue Heimat fand. Nicht anders als Lise Gieler, Roland Dworschak, Josef Hermann und Walter Weber vor 65 Jahren.